

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 22

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Das Liseli Schär und die Hölle

Kürzlich war in der Zeitung von einem schwedischen Bischof zu lesen, der seinen Gläubigen drohte, wenn sie nicht immerdar guttäten, kämen sie nach ihrem Ableben geradenwegs in die Hölle. Daran könne gar kein Zweifel bestehn. Und ein anderer schwedischer Bischof, der offenbar mit dem Leben und mit der Schwäche und Anfälligkeit alles Sterblichen vertraut ist, hat ihm darauf geantwortet, solch wilde Drohungen mit der Hölle seien nach seiner Ansicht ganz und gar nicht der rechte Weg, um die Menschen zu Duldsamkeit und Nächstenliebe zu erziehn.

Beim Lesen dieser Auseinandersetzung ist mir das Liseli Schär eingefallen, das für uns «weißnähte», als ich klein war. Das Liseli nämlich war es, das mir meinen ersten anschaulichen Kontakt mit der Hölle vermittelte. Theorien, – und zwar furcht- und grauenerregende – waren mir bereits von Rösi, unserm Mädchen, in reichem Maße zuteil geworden, so daß mich gelegentlich mit meinen fünf Jahren eine wahre Höllenpanik ergriff.

Das Liseli war ein frommes, sanftes und herzensgutes altes Mädchen, und wenn wir, meine Schwester und ich, ihm die Wäsche zum Flicken und Aendern brachten, blieben wir immer stundenlang bei ihm in dem warmen, moffigen Stüblein, wo ein Kranz vom Grabe des langverstorbenen Vaters Schär hinter Glas und Rahmen an der Wand hing, und, ebenfalls hinter Glas, das Bildnis einer Trauerweide, aus den Haaren von Liselis langverstorbener Mutter verfertigt. Von einem Künstler, sagte Liseli. Ueber Liselis Bett, im selben Stüble, hing ein brodierter Spruch: «Der Herr ist mein Hirte», und außerdem ein Bild, das ich nie genug betrachten konnte, mit einer Treppe, die erst hinauf und dann hinunter ging, und wo, vom kleinen Kind bis zum am Stabe eiherschwankenden Greis «die Lebensalter» dargestellt waren. Zuoberst, bevor es wieder treppabwärts ging, stand ein Herr in den besten Jahren, mit Hut und Schnurrbart. Auch er hatte einen Stock, aber natürlich bloß als Zierde, nicht, weil er ihn als Stütze benötigt hätte.

Die größte Attraktion in Liselis Stube aber war das Stereoskop, und die vielen schönen Bilder, die durch einen seltsamen Zaubervorgang, durch das herrliche Ding betrachtet so plastisch wurden, als habe man

sie greifbar vor sich. Da war das Niederwalddenkmal, und das Potsdamerschloß, und ein Hochhaus in New York, das heute nicht mehr ganz so hoch wirkt, und der Rheinfall und die Tellskapelle. Und da war vor allem die Hölle, die wir uns klopfenden Herzens immer für den Schluß aufsparten. Sie war das einzige Bild in Farben, – und was für Farben! Himbeerfarbene Flammen loderten und kleine, schwarze Teufel mit Schwänzen und Hörnern und mit roten Bäcklein, die seltsamerweise ein bißchen neben die Gesichter hinausgemalt waren, schwangen dreizackige Gabeln und stachelten damit von hinten die «Gäste». Ich weiß noch genau, daß wir sie mangels eines andern Ausdrucks «die Gäste» nannten, denn sie trugen alle, Herren und Damen, die steifen und feierlichen Abendanzüge der neunziger Jahre. Das Ganze berührte uns als eine merkwürdige Mischung von Fasnacht und Einladung, und dabei doch recht unheimlich, ganz abgesehn vom milde klagenden Kommentar, den uns Liseli, begleitet vom Surren der Nähmaschine, dazu lieferte. Liseli eiferte nie. Sie war des Himmels in aller Demut gewiß, und ganz bestimmt mit Recht.

Wir ja im Grunde auch, aber die Hölle machte uns doch mehr zu schaffen, als dem Liseli Schär.

Wie war sie nun wirklich? So, wie auf dem Bild, oder so, wie das Rösi sie darstellte, oder noch anders?

«Das Liseli», sagte meine Schwester mit der Autorität der Älteren, «ist bei der Heilsarmee. Die wissen schon Bescheid.»

«Aber das Rösi», wandte ich ein, «geht jeden Sonntag in die Predig, und der Pfarrer weiß doch sicher auch Bescheid. Und das Rösi sagt «Heulen und Zähnekklappern» und das tun die Leute auf dem Bild doch gar nicht.»

«Das weiß man nicht so genau», sagte meine Schwester. «Und vielleicht gibt es verschiedene Arten von Hölle.»

Ich weiß nicht, ob das Argument mir damals eingeleuchtet hat. Aber heute bin ich ganz sicher, daß es so ist. Gibt es doch schon im Diesseits verschiedene Arten von Hölle, die zum Teil noch viel seltsamere Formen annehmen als die auf dem Bild vom Liseli Schär.

Bethli

Unsere Chinesli

Sie haben eigentlich dem ganzen Quartier gehört, unsere drei Chinesenkinder. Ihr Vater war an der Gesandtschaft, ihre Mutter jonglierte sich, wie wir alle, durch die Rationierung. Sie war klein, rundlich, zierlich, und ich habe sie selten anders als lächelnd gesehen, obschon sie in beiden Händen Arthritis hatte und schwer unter der Trennung von Vaterland, Familie und insbesondere der ältesten Tochter, die bei ihrer Großmutter irgendwo in China geblieben war, litt. Wir lernten einander im Quartierlädeli kennen, begannen so etwas wie eine Freundschaft und haben beide beinahe geweint, als sie ins Ausland auf einen andern Posten ziehen mußten. Die Kinder waren alle in Bern zur Welt gekommen, im kantonalen Frauenspital «au Sleckholn», wie Madame in ihrem possierlichen Französisch ohne R unsern Spottnamen «Schreckhorn» aussprach. Madame war eine lustige Mischung von alter Tradition und modernen Ansichten. Sie ließ sich gegen ihr Leiden Einspritzungen machen, aber sie hatte sich beim Arzt ausbedungen, daß es immer ihrer zwölf sein müßten – nach der Weisheit ihres Volkes nützen Heilanwendungen erst dann, wenn sie ein volles Dutzend erreichen. Die Kinder redeten ein breites, behäbiges Berndeutsch, das Töchterchen ging in die Handorgelstunde und sang «Roti Rösi im Garte» wie

Grieder
auch für Herren

Original USA-Tropical
Shantung Seidenanzüge
made in USA

Zürich, Luzern, St. Moritz



Willst Du vor Altersbeschwerden Dich retten nimm KERNOSAN Nr. 1 Kräutertabletten!

Sie bessern hohen Blutdruck, Blutstauungen, regulieren die Blutzirkulation und entlasten durch ihre anregende Wirkung auf die Magen-, Darm-, Leber-, Galle- und Nierentätigkeit das Herz. - Schachtel für 4 Wochen Fr. 4.15 in Apotheken und Drogerien, Vers. d. Apotheke Kern, Niederurnen, Tel. (058) 415 28.



Gegen
hartnäckige Schuppen
und Haarausfall



hilft Ihnen garantiert
KONZENTRAT FRANCO-SUISSE
das Brennessel-Petrol
mit dem neuen Wirkstoff F
in allen guten
Fachgeschäften

Flasche 1/4 Liter Fr. 6.70



DIE FRAU

irgend ein Lisbethli oder Änneli. Das gefiel der Mutter ganz gut, aber sie kummerte gleichzeitig arg, weil das Kind nicht kochen konnte und doch schon elf Jahre alt war, und sie prophezeite düsteren Mutes, es werde kaum je einen rechten Mann bekommen, wenn es sich nicht schleunigst bessere. Daß alle Kinder die eigene Muttersprache wohl sprechen, nicht aber die Schriftzeichen lernen mochten, war ein weiterer Kummer. Die Jungen meinten, man solle doch warten, die chinesische Schrift werde «wohl öppé de einischt echlei modärner», somit habe es gar keine Eile, sich damit abzumühen. Was freilich die Eltern nicht daran hinderte, die Kinderlein doch daran arbeiten zu lassen. Und da die Jungmannschaft echt chinesisch gehorchen konnte, ging es auch ganz brav vorwärts.

Doch waren das familieninterne Angelegenheiten, die das Leben unserer Chinesi allein berührten. Wir hatten als Nachbarn und gutmeinende Freunde auch so unsere Freude an den drei schwarzaarigen, gelbgesichtigen Geschöpfchen, die mit einer ordentlichen Portion Humor begabt waren. Der Kleinste stand einmal vor dem Haus, als ich vorüberging. Er streichelte liebevoll einen mächtigen Neufundländerhund, der vor einem Laden auf seinen Meister wartete. Da erschien der große Bruder und mahnte: «Bärnhard, du darfscht eifach keni frömde Hüng schtrüich! He, he - wotscht jetzt ufhöre?» Worauf Bernhard (sie hießen Bernhard, Ella und Georg - abgesehen von den uns unbekannten chinesischen Vornamen) gelassen aufblickte und versicherte: «I weiß es scho, aber das ischt haut drum ke Hung -»

«Was, ke Hung - wohlöppé isch das e Hung -»

«Nenei, er gseht numme so us wie ne Hung, er isch e Bär -»

Mit den Tieren standen sie überhaupt gut, insbesondere mit allen Katzen der Nachbarschaft. Auch da spielte die geheiligte Tradition eine Rolle. Katzen bringen Glück dem Dache, das sie beherbergt. Darum sagte mir Ella auch einmal: «Diir heit rächt, daß Dr zwee Busle heit - eini isch doch gäng öppé deheimer - da heit Diir nie Päch -»

Die gleiche Ella radelte einmal an einem schönen Sommerabend mit Georg durch die Quartiersträßlein. Auf einmal rief Georg:

«Was hescht du uf em Gepäcktreger?»

«He - nummen e Schnägg -»

«Gruusig!»

«Gar nid gruuusig. E Schnägg isch e Schnägg -»

«Warum schleipfsch ne ume?»

«I ha drum dänkt, dä soll o einisch ggeh, wie gschwing ga geit!»

Natürlich denken zufällige Besucher unserer Straßen nicht daran, daß die kleinen Asiaten sie verstehen. So auch zwei Maler, die einen Zaun anstrichen und zueinander sagten, das seien «öppé Tschäpseching».

Georg, höflich wie immer, zog seine Schülermütze und trat entschlossen auf die Männer zu, um zu berichtigen: «Mir si de öppé keni Tschäpse - mir si Chinese, nüt für unguet.»

Den Vogel in dieser Hinsicht schoß aber doch der Jüngste ab. Er spielte mit einem seiner weißen Kamerädeln bei einem Bauplatz in der Nähe. Einer der Arbeiter sagte: «Du chansch neue guet Bärndütsch.»

«O ja», blagierte der Kleine, «ömel de viel besser als dä da -», dabei wies er auf seinen blonden Freund. Der verzog keine Miene. Der Arbeiter wies den kleinen Aufsneider zurecht und meinte: «Red doch nid so dumm - das glaub wär well -»

«Dihr müesets scho gloube - dä cha no nüt, i lehre ne -»

«Dumms Züüg -»

«Wowohl, wes doch e-n Amerikaner isch, gäll Johnny?»

N. U. R.

Exaktheit

Es war einmal auf einer Telephonzentrale in einer großen Schweizer Stadt. Ich saß den ganzen Tag recht manierlich auf meinem Stühlchen, inmitten einer Reihe von Kolleginnen, den Blick geradeaus, in der rechten Hand dienstbereit einen Telephonstöpsel, wie es Vorschrift war. Dicht hinter uns standen immer mehrere Aufsichten, die neben verschiedenen andern Funktionen aufzupassen hatten, erstens daß wir nicht unnötig umschauten und zweitens, daß wir die verschiedenen Registratur- und Tasten mit dem Daumen, wie es Vorschrift war und ja nicht mit einem andern Finger betätigten. Um unsere Arbeitsweise noch etwas genauer zu kontrollieren, konnte sich die Aufsicht von einem speziellen Kontrollpult aus auf die verschiedenen Arbeitsplätze einschalten, so daß sie nicht nur alles hörte, was wir sprachen, sondern auch das, was wir selbst hörten.

Eines Tages nun trug es sich zu, daß ich das ahnungslose Opfer einer solchen Kontrolle war. Die Aufsicht rief mich zu sich und erklärte mir folgendes: «Ich habe Sie während der verflossenen Stunde kontrolliert. Sie haben Ihre Arbeit soweit ganz ordentlich gemacht, aber als Sie sich wegen eines vorigen Irrtums (es hatte jemand eine falsche Nummer verlangt) bei einem Abonnenten entschuldigen mußten, sagten Sie: «Entschuldigen Sie bitte», statt wie es Vorschrift ist: «Wänd Sie bitte entschuldige». Für diesmal will ich ein Auge zu drücken und Ihnen keinen Abzug machen, aber wenn es wieder vorkommt, muß ich Ihnen dafür einen Punkt abziehen.»

Ich weiß nicht, ob die Telephonistinnen in andern Städten auch so streng «erzogen» wurden wie wir damals. Aber was meinst Du, liebes Bethli, wie es wohl heute geht, da sich doch jeder Abonnent die gewünschte Nummer selbst einstellt? Ob sich auch im-

von Heute

mer alle richtig entschuldigen? – und wenn nicht, wer zieht ihnen wohl heute die Punkte ab? Vielleicht tun sie es selbst.

Bestens grüßt Dich Heidi

Liebes Heidi, ich wage gar nicht, daran zu denken, wie es mir an Deiner Stelle ergangen wäre. Ich habe die idiotische Gewohnheit, zu sagen: Eggsgüse beschlents.

Bethli

Anno domini 1953

Liebes Bethli! Du weißt vermutlich, daß es einst Hexen gab. Aber bekanntlich (gell, da staunst Du wieder!) gibt es noch heute welche, und denk, vielleicht bin ich – horribile dictu – selber eine! Wenn Du den Schnauf noch hast, dann los jetzt weiter: Wir wohnen mitten in einem jener kleinen, vom Alter grau gewordenen Städtchen, in denen die Schatten und die Dämmerungen zu Hause sind, die zwar manches traulich erscheinen lassen, dafür aber allerhand Spuk- und Aberglauben Raum und liebliche Dekkung gewähren. Und so kommt es, daß ich, indessen Ihr anderen, die Ihr *draußen* im Licht wandelt und Euch den Kopf mit *Füfzgerlen* und Ansteckblumen (ob oder nicht) zerbrecht, hier mit nichts geringerem als mit Hexereien zu tun habe.

Wir wohnten zuerst in einem 300jährigen Haus. Ach Bethli! – und hatten eine Küche, in der unser Bub velofahren konnte, Wand-schränke, in denen man ein- und ausging, Chemi mit Schinkenhäken – es war herrlich! Aber als ich nun unseren zweiten Buben erwartete und mein Mann und ich eines Abends in der Küche unter dem schwarzen Rauchfang fröhlich die sich aus der neuen Situation ergebenden Verkehrsprobleme erörterten, da raffelte es – der Heimlichkeit halber – plötzlich an unserer Wohnungstür. Draußen stand bleich und mit glasigen Augen die Witfrau vom unteren Stock und begehrte Einlaß. Und raunte mir jetzt das Schreckliche, das sie hertrieb, zu: die alte Köchin neben uns sei eine Hexe. Ich müsse sofort alles, was sie mir je gestrickt (sie half mir lismen), verbrennen, und vor allem darauf achten, daß sie mich vor dem sechsten Monat nie berühre – sonst werde mein Kind schon im Mutterleib verhext. Als ich der guten Frau lachend sagte, das mit dem Berühren sei bereits zu spät und die schönen Schlättli reuteten mich, erschrak sie tödlich, machte rechtsumkehrte und war wieder weg, ehe ich mich's recht versah. Anderntags aber kam sie wieder und brachte mir – einen Hexenschutz! Ein alter Hexenbeschwörer habe ihn ihr für mich gegeben. Er sah aus wie ein Ravioli (der Hexenschutz), und ich sollte ihn am besten auf dem Leib tragen. – In zwei bräunliche Tuchstückchen (couleur Isabelle?) war irgend etwas Geheimnisvolles eingenäht; ich betastete und beschnupperte das Ding rund herum, ohne jedoch zu einem Resultat zu kommen. Hättest Du es geöff-

net, Bethli? Schließlich sagte ich mir, es enthalte wahrscheinlich ein Stückchen Holz von einem Scheiterhaufen und steckte es unserer Stella, der ein teuflischer Stellone das Geld entlockte, ins Portemonnaie. Mit dem Erfolg, daß dann die Stellaccia das Geld mir stahl. ... Unser Kind aber kam unverhext zur Welt.

Das Haus, in das das tausendzackichte Verhängnis uns später trieb, ist nur 100 Jahre alt. Aber ach, auch hier! Als im unteren Stock ein Kleines zur Welt kam, begann sich das ältere Brüderchen plötzlich in ganz erschreckender Weise zu verändern und glich – nach den Aussagen seines Vaters – auf einmal seinem längst verstorbenen Großvater, dem Obersten, vor dem alles zitterte, wenn er das Zimmer betrat. Erst waren Kummer und Ratlosigkeit der Eltern groß, und alle Not- und Gegenmaßnahmen fruchten nichts. Dann aber gelang es dem Vater endlich, Klarheit in die Sache zu bringen: der Knabe war verhext! Man werde der Hexe schon beikommen! Später erfuhren wir noch, daß auch das Kind eines seiner Freunde verhext gewesen sei. Ein Geisterbeschwörer hätte es wieder enthext, und als Hexe habe eine 100 km entfernt wohnende Nachbarin der Großmutter des Kindes ermittelt werden können, die selber (zum Glück! Denn *Hexe* ist sicher ein Erbfaktor!) kein Enkelkind hatte ...

Ob der Knabe *von unten dran* noch verhext sei, weiß ich nicht. Und vor allem weiß ich nun nicht, ob ich selber verhext oder am Ende eben die Hexe sei? Zwar kann ich immer gut schlafen – jene andere Hexe habe nämlich, seitdem sie entlarvt worden sei, den Schlaf nicht mehr finden können. Aber manchmal – gell, ich muß Dir nicht sagen, warum, Du hast sicher auch schon in einem Mietshaus gewohnt – beschleichen mich doch trübe Ahnungen. Am Ende braten Du und meine Freundin, die Maggi (mit dem Psychiater auf Lager), die Dich unlängst zu einer Fondue einlud, statt dessen eines Tages Raclettes an meinem Scheiterhaufen? Eheu me miseram ... Gottlob sieht mein Mann noch helle in der Sache, und er hat mich denn auch bewogen, vorläufig einmal Dir zu schreiben – vielleicht könne ich mir mit dem Honorar einen neuen Besen für die Johannisnacht verdienen? Oder soll ich mir statt dessen bei der Elizabeth Arden den Täg behandeln lassen, damit mir keine Warze am Kinn sprießt? Was meinst Du? Herzlich Gaugelore

Ich bin für den Besen, und wünsche Dir einen feinen Ritt! Bethli

Zuschriften und Beiträge für die Frauenseite bitten wir an den Nebelpalter Rorschach, Redaktion *Die Seite der Frau* zu adressieren. Nicht verwendbare Texte werden nur zurückgesandt, wenn der Sendung ein adressiertes und frankiertes Rückantwortcouvert beiliegt.

Jeder Mann ohne Ausnahme schätzt die Wohlthat eines guten echten

Dachspinsels



Parfumerie Schindler

ZÜRICH – BAHNHOFSTRASSE 26
PARADEPLATZ

Birkenblut
für Ihre Haare Wunder tut

So urteilen unsere Kunden:

Habe bei Kunden auffallende Erfolge erzielt bei Anwendung Ihres Birkenblutes gegen Haarausfall. A. S.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard Faido

**Solbad Schützen
Rheinfelden**

Herz – Rheuma – Frauenleiden
Frühzeitiges Altern

**Die Beschwerden
der
Vierzigerjahre**

Blutandrang zum Kopf, Schwindelanfälle, Atemnot, häufige Kopfschmerzen, Beklemmungen, Gefäßkrämpfe sind Warnzeichen von zu hohem Blutdruck und Arterienverkalkung. Da heißt es rechtzeitig eingreifen! Das Vier-Pflanzen-Kurmittel *Arterosan* entlastet Herz und Adern dank seiner reinigenden, zirkulationsfördernden und blutdrucksenkenden Wirkung. So viele Männer und Frauen über Vierzig verdarken ihre unverminderte Schaffenskraft und ihre Gesundheit der alljährlich ein- bis zweimal durchgeführten Arterosan-Kur.

Das wohlschmeckende *Arterosan-Granulat* oder die geschmackfreien *Arterosan-Dragées* sind angenehm und leicht zum Einnehmen. Die Wochenpackung kostet Fr. 4.65, die dreifache Kurpackung Fr. 11.90; erhältlich in Apotheken und Drogerien.